

Christine Blättler/
Ralf Köhne/Angelika Messner (Hrsg.)
Theoretische Neugierde

ALLGEMEINE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE
BEIHEFTE (AZP.B)

Herausgegeben von Michael Hampe, Andreas Hetzel,
Eva Schürmann und Harald Schwaezter

Wissenschaftlicher Beirat

Georg W. Bertram (Berlin), Tilman Borsche (Hildesheim),
Rolf Elberfeld (Hildesheim), Dina Emundts (Konstanz),
Fabian Heubel (Taipei/Frankfurt), Lore Hühn (Freiburg),
Andrea Kern (Leipzig), Jochen Krautz (Wuppertal),
Stefan Majetschak (Kassel), Jürgen Manemann (Hannover),
Dirk Quadflieg (Leipzig), Paul Ziche (Utrecht)

BEIHEFT 2

Theoretische Neugierde

Horizonte Hans Blumenbergs

Mit einem unveröffentlichten Manuskript von Blumenberg

Herausgegeben von Christine Blättler, Ralf Köhne
und Angelika Messner

frommann-holzboog

Heft 2 veröffentlicht mit Unterstützung des Collegium Philosophicum
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

COL · PHIL
LE · OSOPH
GIUM · ICUM

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7728-2892-8
eISBN 978-3-7728-3477-6

© frommann-holzboog Verlag e. K. · Eckhart Holzboog
Stuttgart-Bad Cannstatt 2023
www.frommann-holzboog.de
Satz: Harald Schmitt
Gesamtherstellung: Druckerei Laupp & Göbel, Gomaringen
Gedruckt auf säurefreiem und altertungsbeständigem Papier

Inhalt

- CHRISTINE BLÄTTLER / RALF KÖHNE / ANGELIKA MESSNER
7 Theoretische Neugierde. Horizonte Hans Blumenbergs –
Vorbemerkung
- RALF KONERSMANN
11 Keinen Grund haben. Ein Thema Hans Blumenbergs
- TIANJUE LI
23 Der Mensch in der Mitte der Welt.
Ein Anfang von Hans Blumenbergs *Genesis der kopernikanischen Welt*
im Kreis der Kieler Goethe-Gesellschaft um 1953
- RÜDIGER ZILL
45 Ethik als Selbstbestimmung. Hans Blumenbergs Bargtheider Vorträge
über die vier Kardinaltugenden
- HANS BLUMENBERG
57 Ethische Grundhaltungen (*Manuskriptedition*)
- PETRA GEHRING
93 Metaphorik. Ein Streitfall zwischen Blumenberg und Foucault?
- ANSELM HAVERKAMP
115 *Concupiscentia verborum*. Blumenbergs Metaphorologie der Neugier
- BIRGIT RECKI
129 „Rigorismus der Wahrheit“? Hans Blumenbergs Auseinandersetzung
mit Hannah Arendt: Eine Gratwanderung
- CORNELIUS BORCK
149 Blumenbergs Wissensphilosophie

6 Inhalt

- PINI IFERGAN
179 Blumenberg on Theory: The Thales Anecdote
- CHRISTINE BLÄTTLER
195 Technik der Theorie. Kulturphilosophische Perspektiven
nach Blumenberg
- OLIVER MÜLLER
217 Auf dem Weg zu einer Anthropologie der Theorie
- RALF KÖHNE
243 Zuschauer und Horizont. Im Welttheater Hans Blumenbergs
- ANGELIKA C. MESSNER
263 Angst und Anderes. Wie können wir die Welt neu sehen?
- PINI IFERGAN
279 Blumenberg Reception in Israel
- TIANJUE LI
283 Zur entstehenden Blumenberg-Rezeption in China
und ihrem Wirkungspotential. Mit einer möglichen Erwiderung
von Hans Blumenberg
- KAZUNOBU SHIMODA
287 Blumenberg in Japan. Rezeptionslage und Ausblick
- 297 Autorinnen und Autoren
301 Namenregister

CHRISTINE BLÄTTLER / RALF KÖHNE /
ANGELIKA MESSNER

Theoretische Neugierde

Horizonte Hans Blumenbergs –
Vorbemerkung

An seinem gesprochenen Wort lässt sich Hans Blumenberg (1920–1996) als norddeutscher Küstenbewohner identifizieren, auch wenn sich sonst selten direkte Spuren in seinem Werk finden lassen. Blumenberg verbrachte fast die erste Hälfte seines Lebens in Schleswig-Holstein. Geboren und aufgewachsen in Lübeck, nahm seine akademische Laufbahn ihren Ausgang an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Dort verfasste er in schneller Folge seine Qualifikationsschriften und war ab 1947 über zehn Jahre als wissenschaftlicher Assistent und außerplanmäßiger Professor tätig, bevor er nach Stationen in Hamburg, Gießen und Bochum an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster berufen wurde. In Kiel hielt der junge Assistent immer wieder Vorlesungen für Hörer:innen aller Fakultäten, so etwa über „Philosophische Begriffsbildung“ (1951), „Geschichte und Wesen des Nihilismus“ (1951/1952) oder „Schöpfung und Entwicklung“ (1952/1953). Außerdem fallen beispielsweise mit „Der kopernikanische Umsturz und die Weltstellung des Menschen“ (1955) oder „Kosmos und System. Aus der Genesis der kopernikanischen Welt“ (1957) einige Veröffentlichungen in Blumenbergs Kieler Zeit, die ebenso grundlegend wie wegweisend für seine späteren Arbeiten sind, so etwa auch das Referat „Paradigmen zu einer Metaphorologie“, das Blumenberg 1958 auf dem ersten Arbeitstreffen der DFG-Senatskommission für Begriffsgeschichte gehalten hat, bevor es später im *Archiv für Begriffsgeschichte* sowie als Buch veröffentlicht wurde.

Die Anfänge des vorliegenden Bandes gehen auf eine studentische Initiative zurück. Anlässlich des 350. Jubiläums der Christiana Albertina regten Studierende an, den lebendigen Geist des Alumnus Hans Blumenberg, der sich in seinen ehemaligen Studierenden und Mitarbeiter:innen genauso wie in engagierten Lektüren und Diskussionen seitens Generationen junger Menschen zeigt, durch eine besondere Veranstaltung zu würdigen. Mit der Unterstützung durch das Collegium Philosophicum und den Alumni-Verein der Universität startete im Vorfeld

des 100. Geburtstages von Blumenberg 2019 eine zweiteilig geplante Ringvorlesung, die im Juli 2020 ihren Abschluss in einem Geburtstagsfest hätte finden sollen. Das Pandemiejahr gab dem Vorhaben eine unvorhersehbare Wendung, die das anfängliche Anliegen weiter konturiert und neue Perspektiven eröffnet hat.¹

Schleswig-Holstein als ‚Land der Horizonte‘ gibt von seinen physischen Bedingungen her immer wieder Stoff für die Wahrnehmung von Horizonten und speist das Nachdenken darüber in ästhetischer wie metaphorologischer Richtung. Auf flachem Land markiert der Horizont die visuelle Grenzlinie, an der sich Himmel und Erde, auf hoher See diejenige, an der sich Himmel und Wasser zu berühren scheinen. Horizonte gibt es nicht einfach, jeder Horizont ist ein Wahrnehmungsphänomen, das phänomenologischen Spürsinn geradezu anziehen muss. So erstaunt es nicht, dass die Phänomenologie ein Konzept von Horizont-Intentionalität kennt, mit dem sie „Formen und Funktionen“² zu beschreiben versucht, die in ihrem „Zusammenspiel“ menschliche Wahrnehmung kennzeichnen. Hier wird der Horizont als Metapher bedeutsam. Bereits die einzelne Dingwahrnehmung hat es mit einer Übertragung zu tun, insofern der Horizont eines Gegenstandes in seiner Umgrenzung liegt. Diese Kontur lässt innen und außen je nach Situation und Perspektive unterscheiden und steht sozusagen am „Anfang von unserem Sehen eines Dings“³.

Seit vielen Jahren halten Lehrende und Studierende am Kieler Philosophischen Seminar einen Geist lebendig, der ansteckt und diesen intentionalen Charakter des Horizonts als Einladung versteht, die Welt zu entdecken und zu erkunden. Dieser Geist stößt und reibt sich an den Dingen, die er doch selbst sprechen lassen möchte, und bildet sich über die Bedingungen einer ästhetisch, theoretisch und praktisch unfertigen Welt. Für derartige Erkundungen braucht es die Landschaften Schleswig-Holsteins nicht, schon gar nicht als konkreten Boden oder Grund eines Denkens – das würde geradezu das Beispiel einer Umkehrung abgeben, die auch hier ihren Weg „vom Begriff zur Metapher“⁴ nähme. Gleichwohl geben diese Landschaften der Metapher und dem Konzept des Horizonts Anschauungsmaterial, und Himmel wie Meer locken den Blick in unbekannte Weiten. Ausgehend vom frühen Lebens- und Schaffungsort Blumenbergs leuchten die folgenden Beiträge unter dem Thema der theoretischen Neugierde in freier und offener Form Horizonte von Blumenbergs Werk aus. Mittels dieser

1 Für den Anstoß und die engagierte Unterstützung von Ringvorlesung und Band danken die Herausgeber:innen sehr herzlich Dennis Brunsch, Norman Marquardt, Finja Plambeck, Anna Rabe, Shiva Steinfeldt, Esther-Sophie Wehrhahn und Dennis Wolfgram.

2 Manfred Sommer, *Stift, Blatt und Kant. Philosophie des Graphismus*, Berlin 2021, 208.

3 Ebd.

4 Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M. 1998, 143.

Auseinandersetzung suchen sie neue Rezeptionsmöglichkeiten in der Sache zu skizzieren, die bis nach Ostasien reichen, und riskieren Ausblicke auf zukünftige Wirklichkeiten.

RALF KONERSMANN

Keinen Grund haben

Ein Thema Hans Blumenbergs

Zu den Ausgemachtheiten des abendländischen Denkens gehört die Vorstellung, Erkennen vollziehe sich als ein Aufspüren von Gründen. *Dieses* – das also, was uns begegnet und widerfährt – findet demnach seine Erklärung durch *jenes*: eben durch das, worin es seinen Grund hat. Haben wir uns erst einmal der Gründe versichert, überblicken wir den Zusammenhang und wissen nicht nur Bescheid, sondern auch, was zu tun ist.

Das Schema hat sich als universalisierbar erwiesen, und darauf beruht sein Erfolg. Die ganze Welt wird uns begreiflich, sobald sie als eine einzige Verkettung bestimmter, kategorisierbarer Gründe mit bestimmten, gleichfalls kategorisierbaren Folgen vor uns steht – Folgen, die wiederum Gründe für anderes sind und immer so fort. Indem wir nach und nach all die Sachverhalte aufdecken, auf die zurückgeht, was wir erleben und erfahren, gibt uns die Welt das Geheimnis ihrer verborgenen Ordnung preis: die Ordnung der *zeitlosen* und *zeitlos wahren* Antriebe und Begierden, der Ursprünge und Entwicklungen, der Ursachen und Motive.

Wissen heißt, die Gründe zu kennen. Bis auf den heutigen Tag definiert sich das Pensum der Forschung durch den selbsterteilten Auftrag, die Gründe zu finden, die es zweifellos gibt. Da, wo diese nicht gleich zur Hand sind, gilt es entweder Rechtfertigungen anzubieten, die als Substitute von Gründen taugen, oder Sachverhalten die Legitimation zu entziehen, die offenkundig weder zu begründen noch zu rechtfertigen sind und sich somit erledigt haben. An Stellen wie dieser kreuzt die Frage der Gründe die Frage der Macht. Die Machtfrage kommt in jener Schicht der basalen Gründe zum Tragen, die – wie exemplarisch der Dauerstreit über die sei es biologischen, sei es kulturellen Anteile menschlichen Verhaltens – darüber entscheiden, welche Gründe hier und jetzt akzeptabel und mit metaethischen, politisch-weltanschaulichen Vorgaben vereinbar sind.

Wie aber sind wir darauf gekommen, dass es in der Ordnung der Dinge so etwas wie „Gründe“ überhaupt „gibt“? Und woher stammt, von der Gegebenheitsfrage einmal abgesehen, die Überzeugung, dass es gerade die *Gründe* und,

auf nächster Ebene, gerade *diese* Gründe sind, denen wir zutrauen dürfen, unsere Fragen zu beantworten und uns aus akuten Verlegenheiten herauszuhelfen?

Die Philosophie, die solchen Auskunftsbedürfnissen gleichsam von Amts wegen nachgeht, hält im Fall der Gründe eine kleine Erzählung bereit, die bis heute lebendig ist. Diese Erzählung spricht vom Staunen, genauer: vom staunenden Menschen, der die Dinge um sich herum mit Verwunderung zur Kenntnis nimmt und daraufhin herausfinden möchte, was es mit all diesen Erstaunlichkeiten auf sich hat. Der Freund der Weisheit, schreibt Platon im *Theaitetos* (155d), zeichnet sich dadurch aus, dass er in Verwunderung geraten kann. Die Verwunderung aber, so die vielzitierte Auskunft, ist der „Anfang der Philosophie“.

Es ist das Staunen, das den entscheidenden Schritt einleitet und über jene Einstellung der Unbedarftheit hinausführt, welche die Dinge nimmt, wie sie zu sein scheinen und ins Auge springen. Allerdings bleibt es nicht bei diesem ersten Anstoß. Wie beiläufig zieht das Staunen eine Trennlinie in der Ordnung des Wissens, und es ist Aristoteles, der diese Trennlinie ins Bewusstsein hebt. Die einen – Aristoteles nennt sie die Erfahrenen und Handwerker – begnügen sich mit dem *Dass* der Dinge, mit ihrem Vorkommen und Gegebensein; die anderen jedoch – Aristoteles nennt sie die Künstler und Weisen – wundern sich und stellen die *Warum*-Frage. Sie erst, und vorab die Weisen, gelangen über das Staunen zu den Begriffen, heißt es im ersten Buch der *Metaphysik*. Sie bestehen darauf, nicht bloß erfolgreich zu handeln, sondern auch die Gründe zu kennen.

Das ist das eine. Darüber hinaus aber, und nicht weniger bedeutsam, ist das Staunen ein Antrieb aus eigenem Recht, der kraftvoll genug ist, den Erwerb von Wissen um seiner selbst willen voranzutreiben, und das heißt: das Wissen von der Bedingung der Nutzenanwendung freizuhalten. Wer staunt, will der Sache auf den Grund gehen – und weiter nichts. Von anderen Formen des Wissens – sagen wir also: von der Sophistik – unterscheidet sich das Philosophieren dadurch, dass es um seiner selbst und, wie Aristoteles hinzufügt, ausdrücklich „nicht um irgendeines Nutzens willen“ geschieht (Met., 982b) – also etwa, wie im Fall der Sophisten, um *Geld*, *Meinung* oder *Stimmung* zu machen.

Die Interesselosigkeit des Staunens, seine affektive Unverstelltheit, garantiert die Unschuld des Denkens, seinen Stolz und seine Freiheit. Zudem demonstriert es den Anspruch, den es plausibel machen möchte, sogleich an sich selbst. Denn zweifellos ist auch das Staunen ein Grund – der Grund dafür, dass wir uns überhaupt auf das Philosophieren einlassen und all diese verwunderlichen Fragen ernsthaft erwägen, die normale Leute, die ihre fünf Sinne beisammenhaben, als töricht und vollkommen nutzlos von sich weisen.

Die Interesselosigkeit ist ein hohes, für Philosophen vielleicht unverzichtbares Ideal. Um so mehr ist an dieser Stelle der Hinweis angebracht, dass die philosophische Erzählung von der Aufschlusskraft des Staunens eine Fortsetzung hat,

und diese Fortsetzung der Geschichte wird entscheidend sein. Denn, so müssen wir nun hinzufügen, wer zu den Gründen nicht nur vorstoßen, sondern sie auch festhalten, klassifizieren und in einer Systematik zusammenführen will, muss aus der Unruhe des Staunens auch wieder herauskommen. Den Gipfel der Weisheit, diesen Gedanken werden die Stoiker und wird insbesondere Seneca von Aristoteles übernehmen, erreichen nur diejenigen, die über jede Verwunderung hinaus sind und in die Ruhe der Gewissheit gefunden haben. In der Ruhe, und nicht im Staunen, besteht das Glück der Erkenntnis.

Genau dies betont das stoische *nil admirari*, die auch von Seneca gepriesene *athamastía* (Ep. 8,5). Als weise darf demnach gelten, wer gelernt hat, sich angesichts all des Unvertrauten, Unerklärlichen und Unbenennbaren, das ihn umgibt, weder einschüchtern zu lassen noch in Verwirrung zu geraten. Was ihn zu solcher Robustheit befähigt, ist das Vertrauen in das Vorhandensein von *causae* – von Gründen. Das, was uns im Alltag beunruhigt – eben darin zeigt sich nach stoischer Auffassung die unmittelbar lebenspraktische, die *apotropäische* Leistung philosophischer Einsicht –, erweist sich dem geschulten Blick als Erklärungslücke, die durch Erkenntnis, und das heißt: durch den Nachweis des Grundes geschlossen wird und uns, eben darauf kommt es an, durch Erlangung verlässlichen Wissens beruhigt.

Damit hat die klassische Erklärung aus Gründen ihre Struktur gefunden: „Dies ist in Wirklichkeit nur jenes.“ Das Adverb „nur“ ist an dieser Stelle unverzichtbar, denn es vollendet den Effekt der Beschwichtigung: „Dies“, sollen wir uns sagen, „ist der *wahre* Grund, und mehr steckt nicht dahinter.“ Wo eben noch die Gespenster der Unvertrautheit und der Fremdheit walteten, dürfen wir, ist der wahre Grund erst einmal gefunden, befreit aufatmen. Sorge und Angst sind auf ihren eigenen Grund, nämlich: auf die Unkenntnis der wahren Gründe zurückgeführt und eben dadurch überwunden. Kein Grund zur Panik.

Die Konventionalisierung dieses Erkenntnischemas war folgenreich. Mit dem Standbeinwechsel vom Staunen zur Ermittlung der Gründe verlor das Staunen rasch an Kredit, und an der Schwelle zur Neuzeit ist davon kaum mehr als eine blasse Erinnerung übrig. Seinem ‚man of science‘ legt Francis Bacon dringend ans Herz, sich von jeglichem Erstaunen (*admiratio*) freizuhalten, das, wie die vergangenen Jahrhunderte hinreichend gezeigt hätten, weder zu gesicherten Resultaten geführt habe noch zu nützlichen Erfindungen. Wer jemals in die Lage gekommen sei, erzählt Bacon im *Novum Organum*, aus der Werkstatt in die Bibliothek zu wechseln, könne sich nur wundern über die zahllosen Wiederholungen, die kein Ende nehmen, und „über die Dürftigkeit und Kargheit derjenigen Dinge“, die „den Verstand der Menschen bisher gefesselt und beschäftigt haben.“ (I 85).

An die Stelle des Staunens, dessen vermeintliche Unfruchtbarkeit (*sterilitas*) und desorientierende Effekte Bacon mit grimmiger Spottlust ausmalt, tritt damit die Unruhe des permanenten Aufbruchs und der Suche, tritt die auf gebahnten Wegen dahinschreitende Neugierde. Einmal zur Routine geworden, schärft die theoretische Neugierde den Blick für die wahren, für die wahrheitsverbürgenden Gründe und deren Erforschung (*inventio* bzw. *cognitio causarum*).

Das Erkennen bleibt also nicht darauf beschränkt, ein vom Staunen initiiertes Erfassen näher oder ferner liegender Gründe zu sein. Auf dem Weg, der schon wenig später in einem weiteren Jahrhundertwerk als „Methode“ konkretisiert wird, gilt es – und hier stellt sich erneut die Machtfrage – darüber hinaus auch all diejenigen Gründe zu bekämpfen und als Scheingründe unnachsichtig auszumustern, die – mit der bereits Bacon geläufigen Formulierung – schlicht und einfach „ungesund“ (I 10) und, das leuchtet unmittelbar ein, anerkennungsfähige Gründe nicht sein können.

— — —

Im Eröffnungskapitel seiner *Arbeit am Mythos* (1979) hat Hans Blumenberg die Urfabel vom Staunen, das uns aus dem Dämmer der Fraglosigkeit herausreißt und für das philosophische Denken empfänglich macht, aufgegriffen und mit charakteristischen Anmerkungen versehen.

Dass er seinerzeit überhaupt auf das Thema zu sprechen kam, ist leicht einzusehen. Die stoische Pointe der apotropäischen Funktion musste einen Philosophen interessieren, der den Mythos als Distanzgewinn gegenüber dem „Absolutismus der Wirklichkeit“ begreift. Die These ist, dass auch, nein: dass *gerade* der Mythos grundsätzlich und von jeher apotropäisch ist. Der Mythos stiftet „Bedeutsamkeiten“, schrieb Blumenberg seinerzeit, die auf den Sachverhalt reagieren, „daß wir uns als der Ängstigung nie endgültig enthoben bewußt sind“¹. Der Mythos findet Namen und Identitäten, weist Verantwortlichkeiten zu, macht Einflüsse und Bezüge geltend und entmächtigt die Gewalten, „die hinter dem Unbekannten stehen“, indem er sie, wie die Griechen ihre Götter, von den Menschen fernhält und in ihre eigenen Intrigen verstrickt sein lässt.

Blumenberg rückt damit die Frage ins Zentrum, wie der Mythos macht, was er macht, und wie er erreicht, was er erreicht. Die Antwort wird lauten: Der mythischen Erzählung gelingt, was ihr gelingt, durch Entfaltung einer „Rationalität des Unbegründeten“². Mit diesem Leistungsangebot musste allerdings der Mythos einem Erkenntnismodell verdächtig werden, das die Validität des Wissens

1 Hans Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 3. Aufl. 1984, 125.

2 A. a. O., 181.

an den Nachweis bestimmter und bestimmungsfähiger Gründe gebunden hatte. Die rationalistischen Linien der Philosophie reagierten entsprechend, indem sie sich gegen den Mythos stellten und sich selbst als das Resultat des historischen Weges empfahlen, der den Geist vom Mythos befreit und darüber hinaus zum Logos, mithin geradewegs *zu ihr* geführt habe: zur Philosophie als der Sachwalterin der Vernunft.

Die damit etablierte Profilierungsstrategie, die gleichsam den Basso continuo der von den Philosophen selbst erzählten Geschichte des philosophischen Denkens bildet, hatte zwei einschneidende Konsequenzen: zum einen die dauerhafte, mit Überschreitung der Neuzeitschwelle besiegelte Festlegung des Erkenntnismodells auf die Ausweisung von Gründen sowie, zum anderen, die Austreibung des Mythos aus dem Reich der Vernunft.

Im Gegenzug gegen diese kanonische, als Emanzipation vom Mythos angelegte Selbstbeschreibung des philosophischen Projekts betont Blumenberg die pragmatische Funktion mythischer Erzählformen. Demnach lebt und arbeitet der Mythos nicht aus einem speziellen, als authentisch beglaubigten Grund heraus, sondern entsteht und verändert sich in der Praxis des Vortrags.

Anschaulich spricht Blumenberg von der „Selektion der langen Nächte“³, in deren Verlauf der Mythos im Hin und Her zwischen Sängern und Publikum eine Gestalt ausbildet, die einerseits die Bezugnahme auf immer neue Situationen erlaubt und andererseits die Wiedererkennbarkeit der Fabel langfristig sicherstellt. Statt anzubieten, was die philosophisch-wissenschaftlichen Protagonisten des Logos Gründe nennen, entrollt der Mythos das sprachliche und erzählerische Feld einer „Rationalität des Unbegründeten“.

Irreführend ist deshalb die assoziative Nähe zum literarischen Meisterwerk. So wenig der Mythos einen Urtext kennt, eine authentische Fassung, die es in den Stürmen der Rezeption zu bergen und zu bewahren gilt, so wenig kennt er einen bestimmten Autor, einen durchgehaltenen Sinn oder eine zeitlose Bedeutung, die den Lauf der Jahrhunderte unbeschadet übersteht. Mythen *leben* in ihren Rezeptionen: aus dem Interesse heraus, das man ihnen entgegenbringt.

Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich betonen: Von so etwas wie der Konservierung geistiger Traditionen oder auch nur der archivarischen Vorkhaltung von Bildungsgütern ist Blumenbergs Rehabilitation des Mythos weit entfernt. So virtuos Blumenberg mit den Zeugnissen der geistigen Überlieferung umging, so wenig betrieb er das Geschäft der Nostalgie. Weit näher stehen seine Überlegungen dem, was Michel Foucault im Jahr 1970 als *Ordnung des Diskurses* bestimmt hat: der Frage nach der elementaren Ausrichtung nicht nur der philosophischen und wissenschaftlichen, sondern auch der literarischen, mythi-

3 A. a. O., 178.

Autorinnen und Autoren

Christine Blättler ist Professorin für Philosophie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Arbeitsgebiete: Wissenschafts- und Technikphilosophie, Kulturphilosophie, Philosophiegeschichte. Ausgewählte Publikationen: *Der Gesandte. Alexandre Kojèves europäische Missionen*, Leipzig 2022 (hg.); *Benjamins Phantasmagorie. Wahrnehmung am Leitfaden der Technik*, Berlin 2021; „Cloud Aesthetics: An Epistemological Challenge, Aesthetics from Below and the Question of History“, in: *Journal of Foreign Languages and Cultures* 5.1 (2021), 15–25; *Walter Benjamin. Politisches Denken*, Baden-Baden 2016 (hg. mit Christian Voller).

Cornelius Borck leitet seit 2007 das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung der Universität zu Lübeck und ist Sprecher des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL). Ausgewählte Publikationen: *Hans Blumenberg beobachtet*, Freiburg 2013; *Brainwaves: A Cultural History of Electroencephalography*, London 2018; *Wahnsinngefüge der urbanen Moderne*, Weimar 2018; *Medizinphilosophie zur Einführung*, Hamburg 2. Aufl. 2021.

Petra Gehring ist Professorin für Theoretische Philosophie an der TU Darmstadt. Arbeitsgebiete u. a.: Klassische und nachklassische Phänomenologie, philosophische Begriffsgeschichte, Metaphorologie sowie Macht- und Diskursprobleme rund um neue Technologien. Ausgewählte Publikationen: *Über die Körperkraft von Sprache*, Frankfurt a. M./New York 2019; *Datensouveränität*, Frankfurt a. M./New York 2022 (hg. mit Steffen Augsburg); Mitherausgeberin des *Journal Phänomenologie*, des *Jahrbuch Technikphilosophie* und der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*.

Anselm Haverkamp ist Emeritus Professor an New York University und Honorarprofessor für Philosophie an der LMU München. Ausgewählte Publikationen: *Latenz: Zur Genese des Ästhetischen als historischer Kategorie* (Kantorowicz-

Namenregister

- Adorno, Theodor W. 97, 123, 292
Agamben, Giorgio 117, 264
Anders, Günther 211, 222
Apel, Karl-Otto 173
Arendt, Hannah 129–144, 279, 284
Aristoteles 12–13, 51, 75, 190, 247
Augustinus 102, 115–121, 123, 125
Aurel, Mark 145
Bach, Johann Sebastian 140
Bachelard, Gaston 200
Bacon, Francis 13–14, 21
Barck, Karlheinz 116
Beck, Ulrich 263
Benjamin, Walter 205
Bentham, Jeremy 91
Blumenberg, Bettina 42, 54, 57, 195
Boyle, Robert 164
Brecht, Bertolt 48, 59, 126
Bröcker, Walter 46
Brockes, Barthold Hinrich 252
Brunschvicg, Léon 151
Buber, Martin 279
Burke, Kenneth 117
Calderón de la Barca, Pedro 250
Calvino, Italo 251
Canguilhem, Georges 151, 156, 163
Canterbury, Anselm von 121–123
Cassian 103–104
Cassirer, Ernst 35, 139, 149, 167, 172, 230,
234–235, 238
Chen, Shiduo 268
Chruschtschow, Nikita 259
Cicero 51, 75
Claudels, Paul 27
Cremonini, Cesare 37
Cusanus, Nicolaus 29, 155
Dante 284
Deleuze, Gilles 281
Derrida, Jacques 118–119, 281
Descartes, René 18, 20, 77, 121, 123, 156,
166
Dilthey, William 256–257
Ebbinghaus, Julius 37
Eco, Umberto 97
Eichmann, Adolf 129–131, 133, 136–142
Einstein, Albert 256
Emrich, Wilhelm 30, 34, 38–41
Feuerbach, Ludwig 48
Fichte, Johann Gottlieb 251
Flasch, Kurt 27, 125, 152
Fleck, Ludwig 165–167, 171, 173
Fontenelles, Bernard Bouvier de 254
Foucault, Michel 15, 93–106, 108–113,
155, 165, 281, 284
Freud, Sigmund 55, 115, 117, 129–132,
141–142, 149, 198, 279
Galilei, Galileo 124, 197, 199–201,
207–208
Gaus, Günter 143
Gehlen, Arnold 172, 234–235
Gingerich, Owen 153
Goerdts, Wilhelm 46
Goethe, Johann Wolfgang von 23, 29–31,
35, 39, 41, 251, 284
Goya, Francisco 20
Graevenitz, Gerhart von 171
Gründer, Karlfried 162
Habermas, Jürgen 143, 173, 280
Hacking, Ian 200–201, 203
Hafis 284